

FRANKREICH- ZENTRUM

der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i.Br.

Bulletin no 52
Februar 2008

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich begrüße Sie sehr herzlich mit der heutigen Ausgabe des Bulletins und möchte Sie wie immer zunächst über das Wichtigste der vergangenen und kommenden Wochen informieren.

Im Oktober haben 29 Kandidatinnen und Kandidaten ihr Studium am Frankreich-Zentrum aufgenommen, 15 davon im Master „Internationale Wirtschaftsbeziehungen“, vier im Master „Interdisziplinäre Studien. Geistes- und Sozialwissenschaften“, sechs im Master „Journalistik“ und vier im Diplomaufbaustudiengang „Interdisziplinäre Frankreich-Studien“; Zwei weitere Kandidatinnen absolvieren zunächst ein Propädeutikum.

Alle Teilnehmer des Studierendenjahrgangs im 3. Semester befinden sich derzeit in der Auslandsphase. Insgesamt 30 Kandidatinnen und Kandidaten haben nach erfolgreich abgeschlossenem Studium am 14. Dezember 2007 ihre Diplom- bzw. Masterzeugnisse erhalten.

Am 30. Oktober 2007 fand in Saarbrücken ein Treffen der Frankreich-Zentren statt, bei dem auch Frau Dr. Schmitz und ich anwesend waren. Das Treffen diente dem Austausch der insgesamt vier Zentren (Berlin, Freiburg, Leipzig, Saarbrücken) und dem Bayerisch-Französischen Hochschulzentrum über deren Aktivitäten und Programme. Dabei kamen die verschiedenen Vertreter überein, eine gemeinsa-

Bulletin

Redaktion: Annette Obenauf
Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. Rolf G. Renner
FRANKREICH-ZENTRUM

Universität Freiburg
Haus Zur Lieben Hand
D-79085 Freiburg

e-mail: frankreich-zentrum@mail.uni-freiburg.de
homepage: www.fz.uni-freiburg.de

me Homepage der Zentren zu erstellen und bei einzelnen Veranstaltungen zu kooperieren. Das nächste Treffen wird bereits am 14./15. Februar in Leipzig sein.

Am 30.11./1.12.2007 nahm das Frankreich-Zentrum am 9. Deutsch-Französischen Forum in Straßburg teil und stellte Studierenden und Hochschulabsolventen seiner Studienprogramme vor.

Am 15. Dezember 2007 tagte der Wissenschaftliche Beirat des Frankreich-Zentrums, der die Einrichtung in regelmäßigen Abständen evaluiert. Der Beirat gelangte in seiner Sitzung zu einer ausgesprochen positiven Bewertung der Arbeit des Frankreich-Zentrums. Insbesondere die höheren Bewerberzahlen für die Studiengänge, die hohen Absolventenzahlen mit einem in der Regel schnellen Berufseinstieg sowie die sichtbare und wirksame Öffentlichkeitsarbeit des Frankreich-Zentrums wurden vom Beirat anerkennend hervorgehoben. Auch die Bemühungen um die Einrichtung eines Absolventennetzwerkes wurden begrüßt. Das Frankreich-Zentrum wurde ermutigt, weiter an der langfristigen Etablierung von Forschungsk Kooperationen und der nunmehr geplanten Graduiertenschule zu arbeiten.

Den heutigen Artikel verfaßte Herr Prof. Dr. Thomas Klinkert, der zum Wintersemester 2007/08 seine Professur am Romanischen Seminar angetreten hat und seitdem auch wissenschaftliches Mitglied am Frankreich-Zentrum ist.

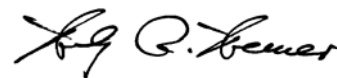
Der Artikel gibt uns einen Einblick in sein aktuelles Forschungsthema über die Begegnung von Fiktion und Wissenschaft in der Literatur.

Ich danke Herrn Professor Klinkert sehr herzlich für seinen Bericht.

Einen weiteren Dank möchte ich an Herrn Prof. Dr. Hans-Martin Gauger richten, der uns einen Artikel zur Verfügung stellt, den er über die Vortragsveranstaltung des Fördervereins mit Volker Schlöndorff am 19. Dezember 2007 verfaßt hat.

Ihnen allen wünsche ich wie immer eine angenehme Lektüre.

Ihr



Rolf G. Renner
Vorsitzender des Vorstands des Frankreich-Zentrums

Inhalt:

- Prof. Dr. Thomas Klinkert: „Das Wissen der Literatur“
- Prof. Dr. Hans-Martin Gauger: Volker Schlöndorff und seine Franzosenzeit: Von „Klein-Amerika“ nach Frankreich – und zurück
- Förderverein
- Terminankündigungen

Spricht man vom Wissen der Literatur, stellt sich sogleich die Frage: Kann die Literatur etwas wissen, das jenseits von ihr nicht gewußt wird? Denn ginge es lediglich um das außerliterarische (z.B. wissenschaftliche) Wissen, welches in der Literatur thematisiert und verarbeitet wird, so wäre dies zwar eine höchst interessante Fragestellung, die es aber noch nicht gestatten würde, von einem Wissen der Literatur zu sprechen. Das außerliterarische Wissen nämlich ist ein nicht literaturspezifisches, welches von der Literatur importiert und in der Regel selektiv präsentiert werden mag. Ein Beispiel hierfür ist etwa Thomas Manns Roman *Doktor Faustus*, in dem der Autor – zum Teil mit tatkräftiger Unterstützung des Fachmanns Theodor W. Adorno – eine gehörige Portion musiktheoretischen Wissens verarbeitet hat. Dennoch würde wohl niemand auf die Idee kommen, wollte er etwas über Zwölftonmusik erfahren, Thomas Manns Roman über das Leben des „deutschen Tonsetzers“ Adrian Leverkühn als primäre Quelle zu verwenden. Und umgekehrt beruht die Qualität von Manns Roman nicht primär auf den in ihm enthaltenen musikologischen Passagen. Die Rede vom Wissen der Literatur setzt also zweierlei voraus: zum einen, daß es – neben dem aus der außerliterarischen Welt importierten Wissen – ein Wissen gibt, welches nur in der Literatur seinen Ort hat und folglich nur erworben werden kann, indem man literarische Texte liest; zum anderen, daß Literatur sich in diesem Wissen nicht erschöpft. Den zweiten Aspekt wollen wir hier außer Acht lassen, den ersten aber etwas genauer betrachten. Vorangestellt sei die These, daß das Wissen der Literatur etwas mit Fiktion zu tun hat.

Nach allgemeiner Auffassung ist die Literatur ein Sonderbereich sprachlicher Kommunikation, der eng verbunden ist mit Fiktion, einer Diskursform, in der die Gesetze lebensweltlicher Kommunikation zumindest partiell außer Kraft gesetzt werden. Das bedeutet konkret, daß der Autor literarischer Texte nicht auf Wahrheits- und Aufrichtigkeitsgebote verpflichtet werden kann (so die bekannte These von John Searle). Wer wie Stendhal in einem fiktionalen Text – nämlich in der *Chartreuse de Parme* – behauptet, es gebe einen italienischen Adligen namens Fabrice Del Dongo und dieser sei Zeuge der Schlacht von Waterloo geworden, der muß keine Beweise für die Wahrheit des von ihm Behaupteten haben, ja er muß nicht einmal von dessen Wahrheit überzeugt sein; im Gegenteil, er kann sich das alles sogar ausgedacht haben. Aber selbst wenn er es sich ausgedacht hat, kann er es so erzählen, als wäre es wahr. Und der Leser kann – ohne nach Beweisen für das Erzählte verlangen zu dürfen – es so lesen, als wäre es wahr, nicht in einem faktualen, sondern in einem anderen, noch genauer zu bestimmenden Sinn. Dabei ist es im Übrigen keineswegs ausgeschlossen, daß die

in literarischer Fiktion dargestellten Personen und Sachverhalte auf realen Vorbildern beruhen. Julien Sorel, der Held von Stendhals *Le Rouge et le Noir*, wurde von seinem Autor zum Teil im Rekurs auf journalistische Quellen geschaffen, nicht anders als Flauberts Madame Bovary. Fiktion *muß* also nicht erfunden sein, aber sie *kann* es sein, mit anderen Worten: Die in lebensweltlicher (z.B. journalistischer) Kommunikation entscheidende Frage, ob etwas wahr oder erfunden ist, wird im fiktionalen Diskurs außer Kraft gesetzt, sie ist schlicht nicht relevant.

Wie verhält sich nun diese Außerkraftsetzung der Opposition wahr vs. erfunden zum Wissensgehalt literarischer Texte? Wenn Wissen, wie Platon im *Theätet* schreibt, eine Überzeugung ist, die sowohl gerechtfertigt als auch wahr sein muß, kann dann ein Satz wie der folgende, den Roman *Travail* von Emile Zola eröffnende, irgendein Wissen enthalten?: „Dans sa promenade au hasard, Luc Froment, en sortant de Beauclair, avait remonté la route de Brias, qui suit la gorge où coule le torrent de la Mionne, entre les deux promontoires des monts Bleuses.“ [„Bei seinem auf Geratewohl unternommenen Spaziergang hatte Luc Froment Beauclair verlassen und war die Straße nach Brias zurückgelaufen, welche an der Schlucht entlangführt, in der die Mionne als Wildbach zwischen den beiden an den Monts Bleuses gelegenen Vorgebirgen dahinfließt.“] Der illusionierende Effekt dieses Romanbeginns beruht – und das ist charakteristisch für den Realismus und den Naturalismus des 19. Jahrhunderts – auf den scheinbar exakten geographischen Angaben. Eine genauere Überprüfung ergibt jedoch Folgendes: Der Ort Beauclair liegt östlich von Reims in der Nähe der belgischen Grenze, Brias liegt zwischen Amiens und Lille, die Mionne fließt in der Schweiz, den Namen „monts Bleuses“ gibt es außerhalb von Zolas Roman überhaupt nicht. Eine geographische Lokalisierung der Handlung ist somit unmöglich. Insofern kann der Satz keine Überzeugung enthalten, die sowohl gerechtfertigt als auch wahr ist – „wahr“ heißt in diesem Falle „wirklichkeitskonform, in der Wirklichkeit überprüfbar“ – und mithin enthält er auch kein Wissen.

Diese Argumentation wird indes den besonderen Bedingungen literarischer Kommunikation nicht gerecht. Denn wie schon Aristoteles in der *Poetik* schreibt, unterscheidet sich der Dichter vom Geschichtsschreiber dadurch, daß er nicht das wirklich Geschehene mitteilt, sondern das, was geschehen könnte, das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Daher sei die Dichtung im Vergleich zur Geschichtsschreibung auch philosophischer und ernsthafter, denn sie teile das Allgemeine im Gegensatz zum Besonderen mit. Dichtung oder modern gesprochen: Literatur muß sich somit nicht an die Wahrheitsbedingungen der Geschichtsschreibung halten. Sie ist aber auch nicht einfach gleichzusetzen mit der Philosophie. Das heißt, sie hat den Status des Dazwischen. Dieser hybride Status ermöglicht es ihr, die Mechanismen der

Wissensproduktion in den Diskursen der Geschichtsschreibung und der Philosophie zu beobachten und zu analysieren. Durch die ihr zugestandene Freiheit der Fiktion, durch die Außerkraftsetzung bestimmter für lebensweltliche Kommunikation gültiger Bedingungen und Oppositionen erlangt die Literatur einen Grad an Freiheit, der es ihr gestattet, verschiedene Diskurse modellhaft zu simulieren und gegeneinanderzustellen. In solchen diskursiven Interferenzen erzeugt die Literatur ein Wissen, welches man als kritisches Metawissen bezeichnen könnte und welches im Folgenden an einem Beispiel kurz illustriert werden soll.

Die von d'Alembert und Diderot herausgegebene *Encyclopédie* beruht auf einem „système des connaissances humaines“ (System des menschlichen Wissens), welches von drei menschlichen „facultés“ (Vermögen) ausgeht – der „mémoire“ (Erinnerung/Gedächtnis), der „raison“ (Vernunft) und der „imagination“ (Einbildungskraft) – und von diesen dann drei Wissens- und Erkenntnisdisziplinen ableitet: Geschichtsschreibung, Philosophie und Poesie. In Diderots experimentellem Roman *Jacques le fataliste et son maître* wird auf alle drei genannten Bereiche des menschlichen Wissens Bezug genommen. Die Geschichtsschreibung und die Dichtung werden vor allem zu Beginn, aber auch durchweg als oppositiv zueinander stehend modelliert. So sagt der Erzähler, er könnte sich, wenn er wollte, eine Reihe von abenteuerlichen, romantypischen Handlungselementen ausdenken, verzichte aber darauf, weil er sich an die „vérité de l'histoire“ (Wahrheit der Geschichte) zu halten gedenke. Durch diese scharfe Gegenüberstellung behauptet Diderots Text von sich selbst explizit, kein Roman zu sein, also nicht dem Bereich der Dichtung, sondern dem der Geschichtsschreibung anzugehören. Allerdings zeigt sich bei genauer Analyse, daß der Text in Wahrheit sehr wohl dem Bereich der Dichtung zuzuordnen ist: Der Erzähler erweist sich immer wieder als unzuverlässig; die Handlung von *Jacques le fataliste* trägt zum Teil genau jene abenteuerlichen Züge, welche vom Erzähler abgelehnt werden; vor allem aber ist der Text eine großangelegte Reflexion über das Erzählen, hat also eine metanarrative Dimension. All diese (und viele weitere) Merkmale sind romantypisch, so daß man sagen kann, der Text, welcher von sich behauptet, kein Roman zu sein, und doch nachweislich einer ist, dekonstruiert die Opposition von Geschichtsschreibung und Poesie.

Auch der dritte Bereich der „connaissances humaines“, die Philosophie, ist in *Jacques le fataliste* vertreten. Der im Titel erwähnte Fatalismus bzw. Determinismus, zu dessen Anhängern Jacques sich zählt, negiert die menschliche Willensfreiheit auf der Grundlage der Annahme, daß alle Ereignisse und Sachverhalte lückenlos durch Ursache-Wirkungs-Beziehungen erklärt werden können. In dieser Vorstellung von der Welt ist alles notwendig, die Möglichkeit des Zufalls und der Kontingenz ist hier nicht

vorgesehen. Kontingenz bedeutet: Es kann so sein wie es ist, es könnte – bei denselben Eingabebedingungen – aber auch ganz anders sein. Die Annahme, daß eine bestimmte Ursache stets dieselbe Wirkung hervorbringe, wird nun im Text vielfach widerlegt, insbesondere in der Geschichte von Jacques' Bruder Jean und dem Père Ange. In dieser Geschichte führen höchst unterschiedliche Ursachen (Jeans amoralisches Verhalten undANGES Unbescholtenheit) zu einer identischen Wirkung: Beide kommen bei dem Erdbeben von Lissabon ums Leben. Mit anderen Worten: Was diese Geschichte zeigt, ist die Kontingenz des Lebens, nicht seine streng kausal determinierte Notwendigkeit. Somit aber ist der Determinismus in seinem Kern in Frage gestellt.

Inwiefern läßt sich nun behaupten, daß sich in dieser doppelten Dekonstruktion jenes kritische Metawissen manifestiere, von dem oben die Rede war? Es ist zu betonen, daß die in Diderots Roman thematisierten Bereiche des Wissens über Geschichtsschreibung, Fatalismus, Willensfreiheit usw. dort nicht ihren originären Ort haben, sondern importiert werden. Das außerliterarische Wissen aber wird im Roman selektiv und zugespitzt reformuliert und dadurch einer kritischen Befragung unterzogen. Diese Befragung erfolgt nicht in erster Linie diskursiv-argumentativ, sondern durch das Gegeneinander von argumentativ entfalteten Positionen und Geschichten, deren Sinnpotenzial implizit bleibt. Der Leser ist aufgerufen, die implizite Bedeutung der Geschichten zu realisieren und ihr kritisch gegen die argumentativen Positionen gerichtetes Potenzial zu erkennen. Insofern erwirbt der Leser im Vollzug seiner Lektüre ein Wissen, welches allerdings niemals positiv formulierbar ist. Dieses emergente Wissen ist nicht nur auf die jeweiligen außerliterarischen, philosophischen Sinngehalte bezogen, die der Roman aufgreift, sondern es ist zugleich ein metaliterarisches, selbstreflexives Wissen, welches sich auf die Erkennung der vom literarischen Text angewandten Verfahren bezieht. Es ist aber auch deshalb ein Metawissen, weil es auf andere, literarische und nicht-literarische Fälle und Sachverhalte übertragbar ist. Damit ist allerdings, wie abschließend betont werden soll, keineswegs gesagt, daß sich in der Bereitstellung dieses kritischen Metawissens die Funktion der Literatur erschöpfte.

© Thomas Klinkert

Dienstag, 01.07.08, 20.15h, HS 3043, KG III

Prof. Dr. Thomas Klinkert, Freiburg:

„Fiktion und Wissen“

In seinem Vortrag wird Professor Klinkert die in seinem oben abgedruckten Artikel entwickelten Gedanken vertiefen.

Hans-Martin Gauger

*Volker Schlöndorff über seine Franzosenzeit:
Von „Klein-Amerika“ nach Frankreich – und zurück*

In der Aula der Universität berichtete am 19. Dezember 2007 Volker Schlöndorff, eingeladen vom „Förderverein des Frankreich-Zentrums“ und wohlgelaunt präzise eingeführt durch Vorsitzenden Dr. Klaus Mangold, über sein Leben in Frankreich, auch über das, was Frankreich für sein Schaffen bedeutet hat und was ihm dieses Land bis heute ist. Die Studenten, auch in diesem Punkt schwer zu berechnen, waren nahezu ganz ferngeblieben. So bestand das Publikum aus einigen – durchaus also nicht vielen – Professoren, dann aber vor allem aus zahlreichen Bürgern der Stadt, Freunden und Unterstützern des Frankreichzentrums und sicher auch solchen, die einfach auf den berühmten Regisseur Schlöndorff neugierig waren. Sagt dieser Name den Studenten schon nicht mehr viel? Möglich – dergleichen geht schnell. Dabei ist eben erst wieder ein beachtlicher Film von ihm angelaufen... Den Studenten, begann Schlöndorff, hätte er gerne gesagt, daß es unklug sei, sich ausschließlich auf die eine und einzige Fremdsprache Englisch zu fixieren. Nein, Französisch solle man lernen – oder Polnisch. Und die jungen Franzosen sollten auch Deutsch lernen und nicht nur, wie sie es jetzt sehr weithin tun, Spanisch. Dies sagte Schlöndorff eloquent nun eben denen, die da waren. „Das Verblässen des deutsch-französischen Privilegs der 50er Jahre“ – so war sein Thema auf dem Programm formuliert. Und da ist ja nun auch etwas Wichtiges gesagt, denn dieses „Verblässen“ kommt denjenigen schwer an, die mit diesem „Privileg“ großgeworden, auch immer dafür eingetreten sind und also emotional an ihm hängen, und denen man nun erklärt, in der neuen „globalisierten“ Welt sei für dieses „Privileg“ und übrigens dann auch für die französische Sprache, die in Deutschland (und anderswo) noch vor wenigen Jahrzehnten ein fester Bestandteil von ‚Bildung‘ war, nun wirklich kein Platz mehr. Schlöndorff schob jene Formulierung aber beiseite und berichtete statt dessen ziemlich frei, locker und sehr sympathisch von sich selbst, von *seinem* Frankreich.

Denn in seinem Leben war da früh eine bemerkenswerte Besonderheit. Im Jahr 39 in Wiesbaden geboren, wuchs er in Schlangenbad auf, also in dem Teil Deutschlands, den man damals und vor allem in jener Gegend selbst, „Klein Amerika“ nannte. Eigentlich war ja das Rhein/Main-Gebiet dessen Zentrum. Der Knabe hatte gar nichts gegen die Amerikaner. Aber irgendwoher tönte in diese amerikanische Welt als etwas anderes, vielleicht gar als *das* Andere, Frankreich hinein – ein undeutliches Echo des Pariser Existentialismus und dann der – übrigens ja schon filmnahe – Name Cocteau. Jedenfalls wollte er plötzlich weg aus diesem ‚amerikanischen‘ Deutschland, trotz oder wohl auch gerade wegen der Bedenken des Vaters. Der war Arzt, und seine Be-

denken richteten sich gegen das „Welsche“ (ein Ausdruck, der nun heutzutage, zum Glück, den Jungen gar nichts mehr sagt). Und so kam er 1956, da war er 17, auf ein Internat nach Frankreich, noch dazu ins „tiefe Frankreich“, „la France profonde“, in die Bretagne, wo er auch das Abitur, das „baccalauréat“, machte, übrigens mit Auszeichnung im Fach „Philosophie“, worauf sich gleich, so ist das in Frankreich, ein früherer Preisträger, Roger Nimier, Verfasser des damals berühmten „Blauen Husaren“, mit ihm in Verbindung setzte. Es war eine Jesuitenschule, und das Prinzip des „ehrlichen Wetteifers“, „honesta aemulatio“, der Jesuiten, das ja das französische Schulsystem (neben Napoleon) sehr stark geprägt hat, scheint den jungen Deutschen wirklich beflügelt zu haben. Übrigens war er dort der einzige Protestant – als Nicht-Katholiken gab es da nur noch zwei Muslime...

Zehn Jahre blieb er (der Vater hatte sich mit der Verwelschung abgefunden) in Frankreich. Nie habe er dort als Deutscher irgendwelche „Feindseligkeit“ erfahren. Er studierte dann in Paris politische Wissenschaften, danach aber auch am „Institut des Hautes Études Cinématographiques“. Dort lernte er Louis Malle kennen oder dieser ihn. Auch Alain Resnais, dessen Shoa-Film „Bei Nacht und Nebel“ schon vorher ein starker, ja schockierender Eindruck für ihn war. Das Ergebnis seiner Franzosenzeit, war, so sagt er, vor allem dies: Er konnte, nein er mußte jetzt Deutschland immer auch von außen sehen, sah aber natürlich trotz aller Nähe (und nach der schwierigen Rückkehr nach Deutschland ohnehin) auch Frankreich von *außen*. Gerade diese doppelte Fähigkeit sei, obgleich im einzelnen schwer zu fassen, seinen Filmen zugute gekommen und sei in ihnen wohl immer präsent, obwohl da nur wenige französische Themen seien. Einen ‚französischen‘ Film „Wen kümmert’s“ habe er unter dem Pseudonym Volker Loki („Loki“ – Klaus Mangold hatte danach gefragt, weil das so germanisch klinge –) übrigens früh gedreht. Da ging es um Algerien in Frankfurt. Dieser Film wurde 1960 von der „Freiwilligen Selbstkontrolle“ abgelehnt wegen „Parteinahme gegen eine befreundete Nation“. Man sieht: da war jenes Privileg noch ganz lebendig. Die Kopien dieses Films (das war eine gründliche Kontrolle) sind offenbar verschollen.

Schlöndorff monierte zu Recht, daß gerade heute, wo im Wirtschaftlichen und anderswo die Einheit voranschreite, im Kulturellen die Grenzen „hochgezogen“ würden. Zuweilen, erläuterte er anekdotisch, hätte dies auch wirtschaftliche Folgen. So etwa für französische Baufirmen, die nach 89 massiv in Berlin investieren wollten. Sie waren nämlich, klassisches französisches Vorurteil, der Meinung, die Deutschen würden nun gleichsam massenhaft nach Berlin ziehen und die übrigen Städte würden quasi veröden. In Berlin hingegen habe man, hätten jedenfalls die Berliner immer gewußt: „Dat wird hier nischt!“.

Zum Schluß kam er noch einmal auf die Sprache zurück. Jede neue, sagte er, die man erwerbe, sei immer auch etwas wie eine neue Kultur. Womit er eine Weisheit ausdrückte, die zu den mehreren Äußerungen zur Sprache gehört, die Kaiser Karl V., dem spanischen König aus Flandern, zugeschrieben werden: „Ein Mensch“, soll dieser gesagt haben, „ist so viele Male Mensch als er Sprachen spricht“. Der Satz ist nicht richtig, er ist auch nicht falsch – es ist aber etwas an ihm dran. Ein schöner Abend!

© Hans-Martin Gauger

FRANKREICH-ZENTRUM

– Publikation –

In Kürze erscheint in der Reihe
Studien des Frankreich-Zentrums
folgender Band:

Thomas Keller/Georges Lüdi/ (Hrsg.): *Biographien und Staatlichkeit/Biographies et pratiques de l'état*, Bd. 16, BVW – Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH, Berlin, 2008

Akten des 5. Kolloquiums des EUCOR-Forschungsverbands Interkulturalität in Theorie und Praxis vom 21.-22. April 2005

– Vorträge/Lesungen –

*

In Zusammenarbeit mit dem Centre Culturel Français Freiburg und dem Bureau du Livre der Französischen Botschaft, Berlin

Freitag, 18.04.08, 20.00h, Centre Culturel Français Freiburg, Kornhaus, Münsterplatz 11

Rencontre avec Claude Pujade-Renaud, Paris:
Lesung in französischer Sprache.

*

In Zusammenarbeit mit dem Centre Culturel Français Freiburg und dem Bureau du Livre der Französischen Botschaft, Berlin

Donnerstag, 29.05.08, 20.00 h, Centre Culturel Français Freiburg, Kornhaus, Münsterplatz 11

Rencontre avec Louise Desbrusses, Paris:
Lesung in französischer Sprache.

*

In Zusammenarbeit mit dem Centre Culturel Français Freiburg und dem Bureau du Livre der Französischen Botschaft, Berlin

Freitag, 06.06.08, 20.00 h, Centre Culturel Français Freiburg, Kornhaus, Münsterplatz 11

Jean Baubérot, Paris:
„La laïcité est-elle une exception française ?“

– Vorankündigung –

Sommerkurs 2008

„*La France et les Etats Unis*“

(vorläufiger Titel)

1. - 5. September 2008

in Zusammenarbeit mit dem Centre Culturel Français Freiburg, dem Oberschulamt Freiburg und mit Unterstützung des Bureau de coopération universitaire franco-allemand, Heidelberg, und der Französischen Botschaft, Berlin

Anmeldebogen unter: www.fz.uni-freiburg.de
Weitere Informationen zum Programm sind ab Juni im Frankreich-Zentrum erhältlich.
(Anmeldeschluß: 15. Juli 2008)

– Kolloquium –

In Zusammenarbeit mit dem Romanischen Seminar und dem FRIAS – Freiburg Institute of Advanced Studies

4.-6. Dezember 2008

„*S'appropriier l'autre. La traduction de textes poétique en tant qu'interprétation et réception créatrice*“

*

Unter der wissenschaftlichen Leitung von:
Prof. Dr. Thomas Klinkert, Universität Freiburg,
Dr. Kai Nonnenmacher, Universität Regensburg,
Prof. Dr. Hermann H. Wetzel, Universität Regensburg

*

Ein detailliertes Programm ist ab dem 01.10.2008 erhältlich beim:

Romanischen Seminar, Tel. 0761/203-3180,
mail: thomas.klinkert@romanistik.uni-freiburg.de

FÖRDERVEREIN

– Ankündigung –

Jahresausflug 2008

Samstag, 21. Juni

Eingeladen sind alle Mitglieder des Fördervereins sowie die Studierenden, Absolventen, Professoren und assoziierten Mitglieder des Frankreich-Zentrums.

Veranstaltungskalender siehe auch:
www.fz.uni-freiburg.de/veranstaltungen/